

STUDIA ORIENTALIA
EDIDIT SOCIETAS ORIENTALIS FENNICA
XLIII: 11

KRITIK ZU NEUEREN
BESPRECHUNGEN

VON
ILMARI KÄRKI und ERKKI SALONEN

HELSINKI 1973

ISBN 951-95073-4-5

Suomalaisen Kirjallisuuden Kirjapaino Oy Helsinki 1973

Kritik zu neueren Besprechungen

Zur Besprechung meines 'Die Sprache der sumerischen Königsinschriften der frühaltbabylonischen Zeit', *Studia Orientalia* 35 (1967), durch Joachim Krecher, *Die Welt des Orients* 5 (1969—1970), 127—129.

In WO 5, 128 stellt Krecher folgende Behauptung auf: 'Wenn die Varianten der verschiedenen Exemplare eines Textes dem Verfasser unerheblich erscheinen, hat er darauf verzichtet, sie zu nennen (z.B. S. 127 bei den Formen der 3. plur. des transitiven Präteritums Zitat aus Rs 5, 18 »im-mi-in-ili₂(-i)-iš»; tatsächlich hat ein Text im-mi-in-íl-i-iš, ein anderer mu-ni-in-íl-iš.'

Die Behauptung ist falsch.

In StOr 35, 127 sind *die Zitate* im-mi-in-ili₂(-i)-iš (Rs 5, 18) und mu-ni-/-ni₅-in-ili₂-iš (Rs 4, 18; 5, 18).

Tatsächlich gibt es *drei* Varianten von Rs 5, 18 und sich ihnen anschließend zwei von Rs 4, 18 (s. das Verzeichnis StOr 35, 333 und vergl. meinen Textband zu *Studia Orientalia* 35, 'Die sumerischen Königsinschriften der frühaltbabylonischen Zeit (in Umschrift und Übersetzung)' (1968), 72—73):

im-mi-in-ili₂-iš (Rs 5, 18 = TLB 2, 18, 18);

im-mi-in-ili₂-i-iš (Rs 5, 18 = SAK 220 f II 3 Anm.; Šilejko, *Votivnyja nadpisi šumerijskih pravitelej* Taf. II 2, 18);

mu-ni-in-ili₂-iš (Rs 5, 18 = VS 1, 30, 18 = SAK 220 f II 3); (Rs 4, 18 = CTC 70, 18! = SAK 220 e II 3);

mu-ni₅-in-ili₂-iš (Rs 4, 18 = VS 1, 31, 18 = SAK 220 e II 3 Anm.).

Mein Zitat im-mi-in-ili₂(-i)-iš (Rs 5, 18) bezieht sich natürlich auf im-mi-in-ili₂-iš (Rs 5, 18) und im-mi-in-ili₂-i-iš (Rs 5, 18) (*nicht* auf im-mi-in-ili₂-i-iš (Rs 5, 18) und mu-ni-in-ili₂-iš (Rs 5, 18), wie Krecher erklärt, — das wäre ja falsch zitiert), das Zitat mu-ni-/-ni₅-in-ili₂-iš (Rs 4, 18; 5, 18) auf mu-ni-in-ili₂-iš (Rs 4, 18; 5, 18) und mu-ni₅-in-ili₂-iš (Rs 4, 18).

Joachim Krecher gebraucht den Ausdruck 'z.B.', meint also, dass es mehrere 'Beispiele' gibt; sein einziges 'Beispiel' ist aber falsch. Da ich nicht weiss, dass ich im Rahmen der verwendeten Texte auf die behauptete Weise verfahren wäre (nämlich dass ich darauf verzichte, die 'unerheblichen' Varianten

ten zu nennen, und dass ich falsch zitiere, wie es aufgrund seiner Besprechung scheint), muss ich ihn auffordern, seine anderen 'Beispiele' anzuführen.

Ilmari Kärki

In BiOr 27, 164 verweist Römer auf Krecher:

'S. 127: Zu Rs 5, 18 (Var.!) s. J. Krecher, WO 5, 128.' S. oben.

— Ich bitte meine Kollegen, die folgenden, ungleichwertigen Besprechungen meiner beiden Bücher (StOr 35 & Textband zu StOr 35) zu vergleichen: (StOr 35:)

Joachim Krecher, Die Welt des Orients 5 (1969—1970), 127—129;

W. H. Ph. Römer, 'Einige Bemerkungen zu einer Grammatik der frühaltbabylonisch-sumerischen Königsinschriften', Bibliotheca Orientalis 27 (1970), 160—167;

D. O. Edzard, Orientalistische Literaturzeitung 65 (1970), 347—350;

H. W. F. Saggs, The Journal of the Royal Asiatic Society 1970, 218—219. (Textband zu StOr 35:)

Raymond-Riec Jestin, Bibliotheca Orientalis 28 (1971), 67—69.

(StOr 35 & Textband zu StOr 35:)

B. Hruška, Archiv Orientální 39 (1971), 354—355.

I. K.

In OLZ 67 (1972), S. 45 macht W. Röllig in seiner Besprechung meiner 1967 publizierten Sammlung von Gruss- und Höflichkeitsformeln in babylonisch-assyrischen Briefen die folgende Feststellung, die als eine Art Überschrift der darunterliegenden Fehlerliste gilt: »Leider ist nicht einmal die Materialsammlung fehlerlos, und ich stelle zunächst einige Kleinigkeiten zusammen, die sich aus Stichproben ergeben haben«. — Im folgenden möchte ich einige der von Röllig zusammengestellten, aus Stichproben gewonnenen Kleinigkeiten (Bespr. S. 46 b) behandeln:

1. Röllig: »Beispiele S. 25ff. wird *ana šulmīka ašpuram* mit 'Deines Wohlbefindens wegen schreibe ich hiermit' übersetzt. Das ist kaum angängig, da beim Koinzidenzfall das Perfekt stehen sollte.« — M. E. handelt es sich hier um eine typisch zu den altbabylonischen Gruss- und Höflichkeitsformeln in Briefen gehörige Phrase, die nach der Regel diese feste Form angenommen hat (man beachte immer die mit der Endung *-am* versehene Verbform). Niemals habe ich in diesem Falle das Perfekt gesehen (zum Gebrauch des Perfekts in mittelassyrischen Formeln vgl. mein Büchlein S. 77). Natürlich könnte wörtlicher an Stelle von ». . . schreibe ich hiermit« die Übersetzung ». . . habe ich geschrieben« verwendet werden. Dazu vgl. auch die neuere Übersetzung dieser Phrase in F. R. Kraus, AbB 5 (1972), S. 117, die »Wegen

deines Wohlbefindens schreibe ich dir» lautet und die also nun nach Röllig wohl auch als fehlerhaft angesehen werden sollte.

2. Röllig: »S. 43: TCL 17, 32 liest *li-ba-al-li-tu-ka*.« — Röllig hat recht; das habe ich ausdrücklich gemeint (also nicht *liballū*), obwohl er das nicht bemerkt und verstanden hat! Nach der stereotypen Überschrift (als Transkription) jedes Formeltypes folgt eine dieser Überschrift entsprechende typische Transliteration als Beweis für die dazu gebrauchte normale Schreibweise im Akkadischen, auf die sich auch die mit dem Ausdruck »Weitere ähnliche Belege« versehenen Belegnummern beziehen. Der in Klammern gegebene von der 'normalen' Form abweichende Fall gehört selbstverständlich nur zu dem Beleg, der unmittelbar danach erwähnt wird. Also: der S. 43 (Nr. 43) in Klammern gesetzte Beleg *a-na . . . li-ba-al-li-tu₂-u₂* gehört n u r zu TCL 17, 30 (1—9), n i c h t zu TCL 17, 32! Mein Verfahren beim Darstellen der Textbelege auf die oben beschriebene Weise ist zweifellos ein wenig kompliziert, aber (m.E.) doch nicht zu schwer und unmöglich zu verstehen, vor allem für Personen mit ziemlich leichter Auffassungsgabe. Jedenfalls wage ich zu vermuten, dass ich mich keines Fehlers schuldig gemacht habe, wie Röllig behauptet.

3. Röllig: »S. 44: Nr. 1 ff.: Die Formel *ilum nāširka šibūtam aj irši* mit der Übersetzung »Der Gott, der dich schützt, möge keinen Wunsch bekommen« ist aus sich heraus so wenig verständlich, dass sie unbedingt einen Kommentar erfordert hätte.« — Wenn Röllig sich etwas besser bemüht hätte, meinen Text durchzulesen, hätte er einen Kommentar zu der betreffenden Phrase leicht gefunden: dazu siehe S. 46 (Nr. 11, b.). Ob mein Erklärungsversuch zu dieser Phrase übrigens richtig oder falsch ist, liegt nicht an mir zu entscheiden; jedenfalls ist er nicht von Röllig bemerkt worden.

4. Röllig: »S. 46: Nr. 8: Im gleichen Beispiel führt die wörtliche Übersetzung von *rēšam kullum* zur praktisch unverständlichen Aussage »Der Gott . . . möge dein Haupt zum Guten hinhalten.« — Dazu vgl. meinen Erklärungsversuch S. 31 (Nr. 15), der ebenso wie oben nicht von Röllig (absichtlich oder aus Nachlässigkeit?) bemerkt worden ist.

5. Röllig: »S. 52: In ARM 1, 129 hätte der iterative Sinn des Gtn-Stammes herausgehoben werden sollen: »Schreibe mir immer wieder . . .« — Ich habe beim Übersetzen »immer wieder« mit Absicht weggelassen; m.E. können die Gtn-Formen manchmal auch einen anderen Sinn haben (»nun, unter diesen Umständen, vorläufig, jeweilig« oder etwas ähnliches). Dazu vgl. auch z.B. GAG § 91 f.

6. Röllig: »S. 94: reicht die Angabe »Ebeling, Neubabylonische Briefe« nicht aus, da es schliesslich zwei Publikationen dieses Autors gibt, die mit diesen Wörtern beginnen.« — Es gibt zwei Publikationen, verfasst von E. Ebeling: »Neubabylonische Briefe aus Uruk« (1930—1934) und »Neubabyloni-

sche Briefe» (1949). Für das Zitieren des Werkes »Neubabylonische Briefe« reicht natürlich die Angabe »Ebeling, Neubabylonische Briefe« aus; beim Zitieren des Werkes »Neubabylonische Briefe aus Uruk« hätte ich logischerweise selbstverständlich »Ebeling, Neubabylonische Briefe aus Uruk« geschrieben, wenn die Erwähnung dieses Buches notwendig gewesen wäre. Nach der Rölligschen Logik habe ich mich wieder eines Fehlers schuldig gemacht, obwohl die besagten Bücher allen sachkundigen Assyriologen so bekannt sind, dass in dieser Hinsicht keine Missverständnisse entstehen können.

Leider scheint m.E. also nicht einmal die von Röllig zusammengestellte Stichprobensammlung meiner Fehler ganz fehlerlos zu sein.

Nun möchte ich die Aufmerksamkeit auf den Anfangsteil der Besprechung richten. Darin will Röllig das Werk »H. Grapow, Wie die Alten Ägypter sich anredeten, wie sie sich grüssten und wie sie miteinander sprachen« (welches Buch mir gut bekannt ist schon seit der Zeit, als ich die ägyptische Sprache studierte und mich mehr dafür interessierte, als für die akkadische Sprache) mit meinem Büchlein vergleichen, wobei er u.a. feststellt: »Was mag 'ein an der Sittenkultur und an ihren Erscheinungsformen in verschiedenen Zeitaltern interessierter Nicht-Assyriologe' (S. 3) denken, wenn er beide Publikationen, die ägyptologische und die assyriologische, gegeneinander hält? Man kann nur hoffen, dass er es nicht tut, denn das Urteil für die Assyriologie könnte dann nur lauten 'These bones cannot live'.« Tatsächlich sind diese Bücher gar nicht miteinander vergleichbar: in jenem spricht man ja von verschiedenen Sachen und Themen. Ich habe ausser dem in der Einleitung Gesagten nur die in babylonisch-assyrischen Briefen begegnenden Gruss- und Höflichkeitsformeln dargestellt, nichts anderes — wie schon der Titel des Büchleins unverkennbar zeigt. H. Grapow dagegen hat beschrieben, wie die alten Ägypter sich anredeten, wie sie sich grüssten und wie sie miteinander sprachen. M. E. hat Röllig sich ziemlich schlecht und oberflächlich mit diesem Werke vertraut gemacht, weil er Folgendes nicht einmal gemerkt hat: der Gruss in Briefen wird nämlich von Grapow ganz kurz nur auf einigen Seiten behandelt (III. Teil S. 79 ff. und 103), und es wird auch von ihm gesagt (ibid., S. 82), dass hoffentlich später eine besondere Untersuchung über den ägyptischen Briefstil von einer Person publiziert werden kann (also eine mit der meinigen etwa vergleichbare Untersuchung). Wem klar geworden ist, wieviel schriftliches Material für eine Untersuchung nach der Art des Werkes von Grapow einerseits die Ägyptologie, andererseits die Assyriologie bieten kann, dem ist auch klar, dass das Schreiben eines Buches z.B. mit dem Titel »Wie die alten Mesopotamier sich anredeten, wie sie sich grüssten und wie sie miteinander sprachen« etwas völlig anderes ist, als das Schreiben meines Büchleins, und — wegen der möglichst genauen und detaillierten Darstellung —

m i n d e s t e n s einen so weiten Umfang voraussetzt, wie das Werk von Grapow. Was mein Büchlein ferner anbelangt, so ist es von mir als ein Anfangsstadium gemeint, das zu einer künftigen Weiterforschung dienen sollte; deswegen habe ich alle mir zur Verfügung stehenden Belege für jede Formelvariante möglichst genau gegeben.

Ferner stellt Röllig fest: »So ist dieses Büchlein ein beschämendes Zeugnis für eine Assyriologie, die glaubt, mit einer reinen Materialsammlung bereits wissenschaftliche Arbeit geleistet zu haben.« Was sollte man nun unter dieser 'Assyriologie, die glaubt . . .' verstehen und welche Personen sollten als Vertreter der besagten Assyriologie gelten? Aufgrund der Diskussion mit einigen Kollegen auf dem Gebiete sowohl der Assyriologie als auch anderer Sprachwissenschaftszweige über die Gedanken Rölligs überhaupt blieb nur eine logische Schlussfolgerung möglich: nach der Rölligschen Logik gehören zur besagten Assyriologie z.B. diejenigen, die uns Textmaterial — entweder beim Kopieren der Keilschrifttafeln oder beim Veröffentlichenden der Texte mit Transliterationen und Übersetzungen — geschenkt haben.

Vor etwa zwei Jahren wurde meine Aufmerksamkeit auf Rölligs Besprechung (in WZKM 62, S. 298 ff.) des Buches A. Salonen, Die Türen des alten Mesopotamien gerichtet, in der er u.a. Kritik daran übt, dass der betreffende Verfasser in seinem Werke nicht die Tore behandelt hat. Und doch hatte der Verfasser in seinem Vorwort namentlich hervorgehoben, dass er Tore in einer späteren Untersuchung behandeln werde — was Röllig aus Nonchalance oder mit Absicht nicht gemerkt hat! Das Rölligsche Verfahren in diesen beiden Rezensionen, die von einer Art Superklugheit getönt sind, enthält also gemeinsame Züge. Die Rölligschen Gedanken werden nun von A. Salonen in dem Werk Die Ziegeleien im alten Mesopotamien S. 189 (vgl. auch S. 5) berichtet.

Alle Kritik — sei sie auch scharf und streng, aber berechtigt und mit der Exaktheit gemacht, die von jedem Rezensenten unbedingt gefordert werden muss — ist mir immer willkommen. Mit reiner Kritik und fairem Spiel hat jedoch eine Besprechung nichts zu tun, die die Antipathie der Rezensenten gegen den Verfasser wegen der Person, Nationalität, politischer Auffassungen usw. widerspiegelt und die nur Negatives erfinden und alle möglicherweise vorhandenen positiven Züge mit Stillschweigen übergehen will. Ich habe manchmal bemerkt, dass einige Rezensenten — auf verschiedenen Gebieten der Wissenschaft und vielleicht öfter der Kunst — ihre Fähigkeiten und Sachkenntnisse (die oft hauptsächlich nur im Rahmen von Rezensionen od.dgl. Kleinartikeln ans Licht kommen!) durch Darstellen möglichst vieler Mängel- oder Fehlerlisten bzw. verschiedener gröberer oder gelinderer Unhöflichkeiten hervorheben, was alles in einem bestimmten Ton vorgebracht wird. Man könnte es noch akzep-

tieren, dass einige kleine Seelen die Last ihrer Naivität erleichtern wollen, die Last, die nur aus an sich menschlichen Zügen besteht (wie aus *invidia*, um es auf lateinisch zu sagen). Wenn es sich nun bei diesem Rezensionsverfahren bloss darum handeln würde, wäre das keiner Antwort wert und ich hätte darauf keineswegs reagiert. Aber — wenn ein Rezensent behauptet, dass der Verfasser etwas nachlässigt hat, was nicht stimmt (vgl. z.B. S. 5, Nr. 31), bzw. selbst sich eines fehlerhaften oder unfairen Verfahrens schuldig macht, handelt es sich um eine äusserst ernste Sache, um einen Verstoss gegen alle wissenschaftliche Moral.

Erkki Salonen

P.S. Ich möchte hier auch die folgenden Rezensionen zu meinem Büchlein über die Gruss- und Höflichkeitsformeln anführen, die dem Rölligschen Ton nicht ähnlich sind und auch in einem anderen Sinne von der Besprechung von Röllig abzuweichen scheinen: J. Bottéro, *BiOr.* 27 (1970), S. 28 und J. Klíma, *ArOr.* 38 (1970), S. 221.